

# Bedenkliche Bequemlichkeit

Wer einen Rufnummern-Speicher benutzt, merkt bald, dass man die Telefonnummern nicht mehr im Kopf hat, die man bisher auswendig kannte, oft sogar mit Nebenstellen in einer Firma oder Behörde. So wie Muskeln erschlaffen, die man nicht benutzt ( z.B. wegen eines Gipsarms ), so lassen alle Sinne und auch Bereiche des Gehirnes nach, die nicht gefordert und damit gefördert werden. Und zwar sowohl die, die wegen des eingegipsten Armes nicht benutzt werden, als auch solche, die Telefonnummern und Adressen, die man oft brauchte, bereit hielten.

Das ist eigentlich von der Natur recht klug eingerichtet, weil das, was man oft braucht, auch stets verfügbar ist, während das, was man nur selten braucht, oder gar nicht mehr nutzt, so gespeichert wird, dass es weniger Platz nimmt ( sozusagen als komprimierte Datei ). Es ist nicht verloren, aber es dauert ein wenig, bis man es wieder erinnert, oder, bis man sich seiner Sache sicher ist.

Das bedeutet, dass man all das, was man erinnern möchte immer mal wieder hervorkramen muss und sei es nur durch die Frage: „Weißt Du noch...?“ Und es bedeutet, dass es bedenklich ist, wenn man Erlebnisse, Erinnerungen, Telefonnummern, Adressen usw. in Speichern ablegt, die dem Gehirn das nötige Training abnehmen. In den meisten Fällen kann man die nötigen Informationen im Internet finden, wenn man danach sucht, allerdings ist die Qualität der Auskunft fraglich, seit es Agenturen gibt, die auch auf Wikipedia dafür sorgen, dass ihre Auftraggeber gut dastehen.

Wenn Zeitungen ihre Archive aufgeben ( STNZ ), können sie auch nicht mehr nachsehen, wann z.B. der Zug auf der Gäubahn beim Dachswald entgleiste, also ob vielleicht mangelnde Pflege der Strecke dazu führte, und vielleicht auch zu den Schäden an den Rädern der S-Bahn-Züge. Dann kann die Presse nicht mehr ihrer Aufgabe gerecht werden durch Zusammentragen von Informationen neue Erkenntnisse zu schaffen, oder Dinge ans Licht zu bringen.

Schon vor etwa 2400 Jahren formulierte ein chinesischer Weiser, dass es nicht schlecht sei, wenn man jemand etwas sage, aber besser sei, es ihm zu zeigen und am Besten sei es, wenn man es den Menschen selbst ausprobieren lasse. Deshalb ist Spielen die effizienteste Form des Lernens, weil man mit mehreren Sinnen erlebt, was man tut. Dadurch werden Muskeln und verschiedene Hirnregionen angesprochen und geübt. Deshalb ist auch der Moment, in dem man etwas begreift, so beglückend, dass man „begeistert“ ist, eben, weil im Geist auch etwas geschehen ist, nämlich eine Erkenntnis hat statt gefunden, die diesen Menschen bereichert.

Die Verlagerung vieler Vorgänge aus dem Erlebnis der Wirklichkeit auf eine andere Ebene, die nur Abbilder der Wirklichkeit vermittelt, beraubt einen um dieses lehrreiche Erlebnis. Der entscheidende Unterschied ist, dass man etwas nicht mit allen Sinnen erleben kann, sondern nur noch eine „verdünnte“ Darstellung der Wirklichkeit vorgesetzt bekommt. Das Erlebnis ist

weniger eindrücklich, der Lerneffekt geringer. Zudem glaubt man beim Benutzen von Medien, dass man das Gesehene jederzeit wieder aufrufen könne, was dem Gehirn sagt: „Du musst Dich nicht so anstrengen; wenn Du es vergisst, kann ich es jederzeit wieder holen.“

Es findet bei der Vermittlung von Wirklichkeit mittels Medien ein weniger intensives Erlebnis statt, was dazu führen kann, dass man sich das Gesehene nicht so aneignet, nicht so zu eigen macht, wie wenn man es selbst tatsächlich erlebt hätte.

Ein Beispiel:

Bis vor wenigen Jahren heizten noch Leute mit Holz. Das heißt: Bäume fällen, zersägen, spalten, aufschichten und ein bis drei Jahre trocknen lassen, ehe man das trockene Holz vom Stapel nehmen und die Stube bringen kann. Dort muss man am Morgen den Ofen von Asche befreien, ein neues Feuer mit Spänen oder Papier entfachen, Spächtele auflegen, bis sich eine ordentliche Glut gebildet hat und man nun nur noch hin und wieder ein neues Stück Holz nachlegen muss. Nachts erlischt das Feuer und am nächsten Tag geht es wieder von Vorne los mit den Ofen säubern und Feuer anmachen.

Viele Jahrhunderte war das eine weit verbreitete Tätigkeit, um es warm zu haben und kochen zu können. Der Umgang mit Feuer war alltäglich und eine Selbstverständlichkeit. Man wußte, dass es gefährlich war und ging entsprechend sorgfältig damit um. Um 1800 kam als neue Beleuchtung zu Öllampen, Kienspan und Kerzen die Gasbeleuchtung hinzu. Etwa hundert Jahre später wurde das elektrische Licht verfügbar. Auch die Verfügbarkeit von Kohle und später Öl zum Heizen veränderte den Umgang mit dem Feuer.

In den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts veranstalteten die Stuttgarter Jugendhäuser eine „Feuerwoche“ und stellten erstaunt fest, dass Jugendliche nicht mehr mit Feuer umgehen konnten. Dank Zentralheizung und elektrischem Licht hatten sie kaum noch Erfahrungen im Umgang mit Feuer. ( Ob dadurch das Rauchen als ein „Feuerkult“ besonders beliebt wurde? ) Sie wussten auch nicht mehr, wie man ein Feuer löscht, ehe man eine Feuerstelle verlässt. Der sachgemäße Umgang mit Feuer ( auch Kerzen oder Grills ) war ihnen verloren gegangen. Ob das nur städtische Jugendliche betraf, oder auf dem Lande ähnlich war, ist leider nicht bekannt.

Ein Ergebnis davon sind die heute vorgeschriebenen Rauchmelder, die bei Bränden Alarm schlagen sollen und vom Kaminkehrer kontrolliert werden. Das hat Millionen gekostet und der Industrie sichere Einnahmen (für Rauchmelder, oder Batterien ) beschert, die letztlich fast jeder Bürger bezahlt.

Dabei spielen aber auch andere Einflüsse eine Rolle: Einerseits sind in vielen Haushalten Naturstoffe durch billigere, aber leicht brennende Kunststoffe ersetzt worden. In einer alten Seegras-Matratze hätte man vermutlich eine Zigarette ausdrücken können, was bei Schaumstoff lebensgefährlich werden dürfte ( ich habe Beides vorsichtshalber nicht ausprobiert ). Andererseits gibt es heute im Haushalt viel mehr Geräte, die zu einem Brand führen können, wenn sie fehlerhaft sind, angefangen von Etagenheizung, Herd, Kühlschrank, Waschmaschine, Spülmaschine, Radio, Fernseher, Telefon, bis zu Router, Computer und Ladegeräten für Akkus, Mobiltelefone usw. Kurzum, es gibt mehr mögliche Brandauslöser und mehr Material, das hervorragend brennt ( und bei einem Brand böse Verletzungen der Haut hervorrufen und giftige Gase erzeugen kann ).

All das zusammen führt aber dazu, dass Brände heute vor allem durch Rauch und Gase gefährlich sind ( Erstickten ), was dem Laien oft nicht klar ist und zu falschen Maßnahmen führen kann, wie Feuerwehrlente immer wieder feststellen.

Das Beispiel zeigt, dass einerseits mangelnde Erfahrung im Umgang mit einer Gefahr diese vergrößern kann, dass wir aber andererseits Geräte benutzen, deren mögliche Gefahren wir überhaupt nicht mehr einschätzen können, angefangen von Textilien aus Kunststoff oder mit entsprechenden Chemikalien, über Maschinen, die kaputt gehen können, bis hin zu Dingen, wie elektrischen Kerzen, die man statt Teelichtern aufstellt. Aber wehe jemand verwechselt beide und stellt ein Teelicht ins Regal, wo es mit seiner „echten“ Flamme zu einem Feuer führt. Wie soll ein kleines Kind den Unterschied erkennen lernen, wenn die Erwachsenen solchen Unfug vormachen? Von der schlechten Ökobilanz beider Kerzenarten mal ganz abgesehen.

Ingenieure schlagen daher vor, dass man den Verbrauchern, die ja sowieso nur noch wenig Ahnung hätten, am Besten jegliche Regelung abnehmen und in elektronisch geregelte Systeme überführen solle, um sparsamer mit Rohstoffen und Energie umzugehen.

Ich fürchte, dass das der falsche Ansatz ist, denn je mehr man den Menschen abnimmt, je bequemer man es für sie macht, desto weniger verstehen sie, was sie selbst bewirken und auslösen. Wer mühsam sein Brennholz sammelte, oder aufbereitete, der wusste, wie viel Arbeit darin steckt und verheizte es nicht leichtfertig. Den Thermostat höher zu stellen, ist nur eine Handbewegung, verändert aber den Energieverbrauch auf Dauer, was man erst bei der Jahresabrechnung merkt. Also Handlung und Folge sind so weit von einander getrennt, dass man ihre Verbindung oft erst nach Monaten bemerkt. Das entspricht nicht dem Wesen des Menschen, der normalerweise davon ausgeht, dass eine Tat rasch zu Ergebnissen führt, aus denen man lernen kann. Liegen Tat und Ergebnis zu weit auseinander, klappt das Lernen nicht mehr.

Das ist bei vielen Dingen so, die man auf Knopfdruck regeln kann, ohne die eigentlichen Folgen noch wahr zu nehmen, von der Scheckkarte bis zu modernen Autos, die dem Fahrer immer mehr abnehmen, was bei einem Teil der Fahrer zu einer leichtsinnigeren Fahrweise führt. Wenn bald Autos auch noch selbständig fahren lernen sollen, dann kann man davon ausgehen, dass Manche viel mehr in der Gegend herum fahren und nicht mehr durch die Anstrengung, die lange Fahrten bedeuten, gebremst werden. Das dürfte auch zu Unfällen führen, da in kritischen Situationen der Fahrer doch das Steuer übernehmen können sollte; aber was ist, wenn er oder sie völlig übermüdet sind?

Bequemlichkeit bedeutet, dass man die eigentlich notwendige Mühe beseitigt. Statt Holz zu machen, dreht man am Thermostat. Statt einer langen anstrengenden Reise mit vielen Erlebnissen, steigt man hier in den Flieger und kommt einige Stunden später in einer Welt an, für die normaler Weise eine mehrtägige Reise nötig gewesen wäre. Man kauft ein Ticket, spürt aber nicht, welcher enorme Energieverbrauch damit verbunden ist zu fliegen.

Wenn man aber Ursache und Wirkung nicht mehr mit einander verbinden kann, wie soll man dann lernen sich anders zu verhalten? Viele Menschen haben heute sehr wenig Ahnung, was die Qualität von Lebensmitteln, Textilien und Möbeln angeht. Das begann wohl mit dem ersten Weltkrieg, also vor über hundert Jahren, weil der Mangel wenig Auswahl bot. Aber spätestens nach dem zweiten Weltkrieg hätte man im Wirtschaftswunder auch wieder die Warenkunde fördern müssen. Da das aber die Geschäfte erschwert hätte, unterließ man es eher. Da die Leute

die Qualität von Waren nicht mehr beurteilen konnten, blieb als einziges Kriterium der Preis. Zwar gab es Gegenbewegungen, wie die Stiftung Warentest, aber ob ein Preis gerechtfertigt ist, hängt eben auch von der Qualität der Ware ab. Nur sagen immer mehr Preise nicht die Wahrheit, wie das Wuppertal-Institut schon vor vielen Jahren bemängelte. Wonach soll sich der Kunde denn dann richten? Wer nur auf den Preis schaut, arbeitet denen in die Hände, die keck behaupten: „Geiz ist geil!“, aber nicht gestehen, dass sie selbst Gewinne machen, indem sie ärmere Menschen am anderen Ende der Welt ausbeuten.

Weil bei uns die Meisten noch nie Kleidungsstücke selbst genäht, gestrickt, gehäkelt oder geschneidert haben, wissen sie auch nicht, wie viel Arbeit darin steckt, und überlegen gar nicht, ob der Preis angemessen sein kann. So werden sie aus Bequemlichkeit zu Ausbeutern Ärmere.

Ähnlich ist es mit dem Kochen, wie sich am Anfang der Pandemie zeigte, als vor allem Nudeln und Fertiggerichte gekauft wurden, weil in vielen Familien nur noch einmal in der Woche gekocht wurde. Auch beim Kochen gilt, dass es ohne etwas Übung, etwas Mühe und ohne ein paar Kenntnisse nicht geht. Die Bequemlichkeit sich fertiges Essen kommen zu lassen, oder Essen zu gehen, führt dazu, dass man mehr Geld ausgibt, als notwendig und öfter Essen bekommt, das wenig gesund ist. Eine interne Studie fand bei Nestle, dass ein Drittel seiner Produkte nicht gesund sind! Von den Folgen für die Umwelt, wenn Essen unnötig weit gefahren wird, mal ganz abgesehen. Ja, es scheint bequem zu sein, aber es kostet mehr und belastet die Umwelt, und, wenn man Pech hat, ist es sogar nicht gesund. Sei es, weil das Essen nichts taugt ( fast food = *beinahe* Essen ), sei es, weil man sich selbst zu wenig bewegt.

Wenn man heute die Geschichte vom Schlaraffenland liest, in dem einem das Essen überall entgegen kommt, darf man nicht vergessen, dass sie in einer Zeit entstand, als die Menschen oft viel härter arbeiteten als heute. Auch das Paradies, in dem man nichts tun muss, wird nur vor diesem Hintergrund verständlich. Der Mensch ist nicht zum Nichtstun geschaffen, sondern er braucht den Wechsel von Tun und Ruhen, von Anstrengen und Entspannen ( wie das Zugtier vom Karren ), um körperlich und geistig gesund zu bleiben. Bequemlichkeit muss man, wie ein kostbares Gewürz, vorsichtig dosieren.